

## Schwestern und Brüder!

Alle Jahre wieder hören wir in der Hl. Nacht diese Evangelienstelle. Die meisten von uns kennen sie seit Kindertagen, viele vermutlich fast auswendig. Aber ist Ihnen schon einmal aufgefallen: Das Evangelium der Heiligen Nacht ist unvollständig; es bricht – genau besehen – etwas zu früh ab! Es erzählt zunächst von einer Geburt in ärmlichen Verhältnissen. Das allein vermag bestenfalls emotional zu berühren und unser Mitgefühl zu wecken; aber über eine leichte Sentimentalität hinaus kommen wir dabei noch nicht. Dann erzählt das Evangelium noch von einer sonderbaren, nächtlichen Erscheinung von Engeln, die draußen vor der Stadt auf freiem Feld irgendwelchen Hirten zuteil wird. Alljährlich hören wir die frohe Kunde der Engel; es wird uns warm ums Herz – aber: Ist das alles? Ist das Weihnachtsfest damit etwa schon an seinem Ziel? Fehlt da nicht noch Entscheidendes? – Gott wird Mensch in Gestalt eines Neugeborenen; diese Botschaft wird verkündet. – „Ja – und?“, müsste ein Mensch jetzt fragen, der diese Botschaft zum ersten Mal und ohne Vorbildung hört. Ja – und? Was weiter?

Die Geburt alleine bewirkt doch noch nichts, solange niemand sie bemerkt. Auch die Nachricht davon bleibt nur bewegte Luft, solange sie nicht aufgegriffen und in irgendeiner Weise beantwortet wird. – Davon aber schweigt das Evangelium der Hl. Nacht; es bricht davor – mit der Botschaft der Engel – ab. Erst am Morgen des Christtags setzt es gemäß der liturgischen Leseordnung fort. Erst morgen am Christtag werden wir also hören von der Reaktion der ersten Adressaten der Weihnachtsbotschaft: wie die Hirten sich aufmachten, um den Stall zu suchen und das Neugeborene zu finden. Und erst damit, mit dieser Begegnung, kommt die Weihnachtsbotschaft an ihr Ziel: Gott wird Mensch – und andere Menschen werden davon bewegt, suchen nach Ihm und begegnen Ihm.

Ich habe mich gefragt, weshalb das Evangelium der Hl. Nacht so unvermittelt abbricht mit der Botschaft der Engel und erst am nächsten Morgen fortfährt in seinem Erzählfluss. Liegt da ein tieferer Sinn verborgen, eine bewusst eingerichtete Dramaturgie des Festes? Mir will scheinen: Ja, die Unvollständigkeit der Weihnachtsbotschaft in der Mitte der Hl. Nacht ist wichtig. Denn sie will uns, ihre HörerInnen, persönlich mit ins Spiel bringen. Das Weihnachtsevangelium will nicht einfach eine schöne, eine zwar rührende, aber in sich abgeschlossene Geschichte erzählen – ohne wirklichen Belang für unser konkretes Leben. Sein offenes Ende *will* gerade, dass wir uns fragen: Ja – und? Was weiter? Das offene Ende des Evangeliums stellt uns praktisch an die Seite der Hirten jener ersten Hl. Nacht. Auch die sahen sich konfrontiert mit der Frage, was sie mit der Botschaft der Engel anfangen sollten: Dieser traumhaften Vision noch ein wenig nachhängen, bis sie wieder verpufft und verblasst, dann einfach am wärmenden Lagerfeuer hocken bleiben und weiter träumen – oder sich von der Botschaft der Engel ansprechen und involvieren lassen und ihr auf den Grund gehen? Letzteres aber bedeutet: aufstehen, in die Nacht hinaus gehen und die Begegnung mit dem Angekündigten, mit dem Mensch gewordenen Gott suchen.

Die unfertige Weihnachtsgeschichte stellt uns heute also immer noch vor dieselbe Wahl wie die Hirten damals. Weihnachten ist eben keine bloße Geschichte; Weihnachten ist ein Geschehen, eine Begegnung: Gott wird nicht Mensch, damit wir Menschen davon *wissen*, sondern damit wir Ihm begegnen. Die innerste Mitte des Weihnachtsgeschehens ist also nicht schon die Geburt des Kindes und ihre Verkündigung durch die Engel. Die Menschwerdung Gottes wird erst bedeutsam und von Belang für das eigene Leben, wenn man sich davon in Bewegung setzen lässt und sich einlässt auf die Konfrontation damit.

Weihnachten ist in seinem Kern also keineswegs vorbei, wenn wir am Ende der Christmette das „Stille Nacht“ abgesungen haben werden. Weihnachten fängt dann eigentlich erst an. Die Botschaft der Engel will uns heute wie damals die Hirten bewegen und hinaus rufen: weg von den leuchtenden Christbäumen und warmen Öfen, weg von den gedeckten Tischen, ja sogar weg von der bergenden Gemeinschaft unserer Familien und Freunde – und hinaus in die Nächte unseres Daseins. Denn dort begegnet der Mensch gewordene Gott: am dunklen, äußersten Rand der Gesellschaft, am dunklen äußersten Rand der

eigenen Existenz. Gott spricht in seiner Menschwerdung auch und gerade zu den dunklen und leidvollen Rändern menschlichen Lebens sein Ja. Durch dieses Ja kann ein Mensch diesen Dunkelheiten seines Lebens überhaupt erst begegnen, sie seinerseits bejahen und annehmen. Und vielleicht kann ich für das, was ich in den tiefsten Nächten meines Daseins dann erfahre – vielleicht kann ich dafür dann sogar Gott rühmen und loben wie die Hirten bei der Rückkehr von ihrer nächtlichen Wanderung und Begegnung. Aber davon erzählt das Evangelium erst am Morgen des Christtags – am anderen Ende, jenseits der Nacht ...

Streng genommen wäre es also angebracht, nach der Christmette nicht endlich nach Hause ins wohlig warme Bett zu kriechen, sondern hinaus in die Nacht zu gehen – nicht nur in die kalte Winternacht, sondern vielmehr noch in die Nächte und Dunkelheiten des eigenen Daseins: Erst dort nämlich kann die Botschaft von Weihnachten nicht nur gehört werden; erst dort kann sie sich auch ereignen. Erst dort: in der Begegnung mit den Dunkelheiten der eigenen Existenz, erst dort, wo jeder Mensch unvertretbar auf sich allein gestellt ist und sich in einer letzten Einsamkeit erfährt angesichts von Leid oder Schuld, Unrecht oder Armut, Angst, Ohnmacht und schließlich Tod – erst dort wird dem Menschen erfahrbar, was Menschwerdung Gottes bedeutet, was Gottes Name und sein Wesen in einer letzten Tiefe meinen: immerwährende, bergende Gegenwart – gerade dort, wo sonst nichts und niemand mehr ist. Erst in der Konfrontation mit den äußersten Rändern der eigenen Existenz kann uns die Nacht, kann uns die dunkle Seite unseres Daseins zur Heiligen Nacht und deren Botschaft Wirklichkeit werden: Immanuel – Gott mit uns.